

Drei Märchen von Henry Hoek

Autor(en): **Hoek, Henry**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Ski : Jahrbuch des Schweizerischen Ski-Verbandes = Annuaire de l'Association Suisse des Clubs de Ski**

Band (Jahr): **19 (1924)**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-541335>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Drei Märchen von Henry Hoek.

Telemark und Kristiania.

Motto: „Geh du linkwärts — lass mich
rechtwärts gehen“. Schiller.

Es war einmal ein alter, knorriger Bauer im südlichen Norwegen; der hiess Stemmbogen. Er hatte einen leichtfertigen Bruder; der hatte sich in seiner Heimat unmöglich gemacht und war ausgewandert in die Hauptstadt des Landes. Dort erzählte er phantastische Märchen und log das Blaue vom Himmel herunter. Da er aber ein guter Erzähler und hübscher Bursche war, gewann er die Liebe einer jungen schwedischen Turnlehrerin, die er verführte.

Als er sich und der verzweifelten Geliebten keinen Rat mehr wusste, gedachte er des grossen Hofes seines Bruders. Dort brachte er das Mädchen unter.

Der gutmütige Stemmbogen hatte Mitleid mit ihm; er fand auch Gefallen an der blonden Schönheit und nahm sie zum Weibe. Zwei Söhne gebar sie, die beide als Kinder Stemmbogens galten. Schon in ihrer Jugend waren sie recht verschieden trotz einer gewissen Familienähnlichkeit.

Der ältere glich mehr der Mutter, der jüngere mehr dem Vater; beide aber waren kräftige, geweckte und unruhige Burschen mit leichten Anzeichen von Degeneration. Im übrigen verstanden sie sich gut und hielten brüderlich zusammen trotz gelegentlichen Zankes, wie er unter Brüdern nun einmal üblich ist.

Viel Beachtung fanden sie nicht in ihrer Heimat. Das kränkte sie sehr, denn sie waren ehrgeizig. Und sie hörten es gar nicht gerne, dass man sie einfach «die Schwünge» nannte, ohne jede weitere Unterscheidung. Vor allem aber konnten sie es nicht ertragen, dass der alte Stemmbogen mehr geehrt wurde als sie.

Und sie beschlossen, auszuwandern. Winter und Schnee waren ihr Lebenselement; sie suchten sich ein Land, das ihnen dieses bieten konnte, und siedelten sich im südlichen Schwarzwald an. Nun galt es, sich gesellschaftlich und

sportlich durchzusetzen in der neuen Umgebung. Sie strengten sich sehr an. Dabei kamen ihre Eigenarten immer mehr zur Erscheinung, und die Folge war, dass sie sich häufig stritten. Und wenn sie auch, aus einer gewissen Koketterie, sich gerne zusammen zeigten, so ging doch einer mit Vorliebe nach rechts, wenn der andere nach links ging.

Der eine wurde ein eleganter Lebemann mit leicht bohémehaftem Einschlag. Stets von etwas Kaffeehausduft umgeben und im Mittelpunkt erregter Diskussion stehend, entwickelte er sich mehr oder weniger zu einem Blender, dem aber gewisse künstlerische Qualitäten nicht abzusprechen waren.

Sein Bruder wurde ein ernster Jüngling, dabei rasch und impulsiv, wenn auch nicht so schillernd wie der andere. Er war ein guter Arbeiter und zuverlässiger Freund — manchmal allerdings etwas launenhaft und zu starr, um sich allen Verhältnissen anzupassen.

Als Ausländer wurden beide angestaunt, verhätschelt und geliebt, und über die Gebühr ihrer jungen Jahre beachtet. Sie wurden sehr gefeiert und schliesslich gründlich verdorben, wie es fast allen in den ersten Jahren des Skilaufs nach Deutschland gekommenen Norwegern erging. Man gab ihnen nicht nur gute Worte, sondern auch schöne Namen: Herr Telemark hiess nun der Aeltere, Herr Kristiania der Jüngere.

Telemark ass gerne gut und entwickelte bald eine elegante Rundlichkeit; er sprach langsam, aber gewählt. Gerne zog er sich gut an mit einer ausgesprochenen Vorliebe für Breeches, Wickelgamaschen und bunte Strickjacken. Wo er auftrat, beanspruchte er Interesse und Platz, die er nötigenfalls mit Rücksichtslosigkeit sich erzwang.

Seine Lieblingsposen waren die gebreiteten Arme und flügelhaft fliegende Stöcke sowie der Kniefall. Das machte ihn zum Liebling der Damen. Gerne hielt er sich tagelang auf dem Uebungsfelde auf und flirtete mit jungen Mädchen, mit denen er abends in Frack und Lackschuhen tanzte — am liebsten Walzer. Aeltere Damen buhlten oft wochenlang um seine Gunst. Sie brachten es aber selten über ein platonisches Verhältnis hinaus — was sie in den Augen boshafter Beobachter leicht lächerlich machte.

Kristiania war mehr asketischer Natur. Er war schlank und kraftvoll, aber ein wenig eckig; dabei war er zäh und hart; Ziehen und Reissen genierten ihn nicht. Seines Wertes bewusst, ernst und voll Selbstvertrauen, trieb er sich

gerne in den Bergen herum. Kein Freund der Frauen, aber ein zuverlässiger Kamerad gesetzter Männer, bevorzugte er den Umgang mit Alpinisten und Führern. Seine Abende verbrachte er meist unter klugen Gesprächen in ihrem Kreise am Biertisch. Ging er aber einmal in den Tanzsaal, dann trug er einen Smoking und bevorzugte den Foxtrott. In späteren Jahren sah man ihn auch im Cutaway. Er war Tatsachemensch und ging stets aufs Ganze. Wenn er sich ausnahmsweise mit einer Dame einliess, war das Ende fast stets ein betrüblicher Fall.

So trieben sie es jahrelang, amüsierten sich und fuhren in der Welt herum, machten Reisen in viele Länder und lernten nichts Neues. Ihr Selbstgefühl wuchs mit ihrer Popularität. Ihres Vaters gedachten sie selten und mit leiser Geniertheit, wie Kinder es oft tun, wenn die Eltern erste Generation waren.

Da geschah es, dass eine alte entfernte Verwandte, die aber — wie man annehmen durfte — eine reiche Erbschaft hinterlassen würde, in einem entlegenen Hochtal der österreichischen Alpen dem Ende ihres bewegten Lebens sich näherte.

Sie hiess Lilian Alpentechnik, wurde kurz die alte «Lilian» genannt, und war die Gattin eines böhmischen Propheten österreichischer Nation, der sein Leben lang treu zu ihr hielt, auch als sie alt und abgekämpft war.

Sie und ihr Gatte hatten lange gegen die tückische Infektionskrankheit der neuen Richtung gekämpft. Aus Mangel an sachgemässer Unterstützung und infolge einseitigen Vertrauens auf die Naturheilmethoden waren sie aber allmählich unterlegen. Jetzt war sie dem Tode nahe. Und als diese Kunde sich verbreitete, setzte aus allen Gebirgen Europas ein grosses Wandern ein in das stille Tiroler Tal. Alle Verwandten erinnerten sich ihrer und gedachten zu erben.

Lilian lag in einer ärmlichen Hütte. Von ihrem harten Lager aus konnte sie durch zwei Fenster Aufstieg und Abfahrt zu ihrem Heim übersehen. Noch waren ihre Augen gut und scharf, und schon in weiter Ferne erkannte sie die, die da kamen.

Als erster erschien Vater Stemmbogen, sicher und bedächtig fuhr er bergab. Sie freute sich, ihn zu sehen, denn er war der einzige der grossen Schar, zu dem sie sich verwandtschaftlich hingezogen fühlte. Es war ihr lieb, dass er zuerst kam, und sie ärgerte sich, als die elegante, wie jedermann wusste, etwas leichtsinnige Nichte Schussfahrt ihn

überholte. Die machte ein lustiges Rennen mit ihrer etwas schwerer gebauten und plumperen Schwester, die in der Hocke zu Tal sauste.

Dann erschienen wieder zwei zusammen, Telemark und Kristiania. Um die Wette zeichneten sie ihre Schnörkel in den Hang. Gleich nach ihnen tauchte die Base Stemmstellung auf und rutschte etwas zitterig, aber sonst in guter Haltung herab. Im Vorbeifahren begrüßte sie freundlich den alten Freund Lilians, Herrn Willy Rickmerbogen, der unentwegt kleine Halbkreise um seinen langen Stock beschrieb. Grosspapa Schneepflug kam als letzter von oben. Er war ganz erschöpft, als er endlich glücklich unten war.

Die aus dem Tal konnte man noch nicht so bald erwarten. Sie hatten sich aber offenbar sehr beeilt. Denn schon erschienen die ersten: Frau Fellspur und Herr Steigwachs. Bald kamen auch die anderen, zuerst der Kraftprotz Grätenschritt, dann der kluge Halbtrepenschritt und fast zur gleichen Zeit Frau Treppe. Alle lächelten sie ein wenig mitleidig über Onkel Zick-Zack, der mühsam nachkeuchte und bei jeder Wendung vor Müdigkeit umfiel.

Man begrüßte sich und betrat zusammen das Krankenzimmer. In diesem Augenblick richtete sich Lilian brechenden Auges auf, das Gesicht dem Fenster zugekehrt.

«Da ist er,» jauchzte sie mit letzter Kraft, «Zdarsky, mein Geliebter, mein Gatte! Ich sehe sie — sehe sie, die göttliche Dreispur! Mein Herr und Gott, ich danke dir, dass dies mir noch vergönnt.»

Und leblos sank sie auf ihr Lager zurück.

Ergriffen schwiegen alle und machten Meister Zdarsky Platz.

Lange dauerte es, bis der erste einen Vorschlag für ihre Bestattung machte. Doch Zdarsky Dreifuss und Willy Rickmerbogen protestierten: Sie wäre gewiss nicht verschieden, höchstens scheinot. Sie wäre eine viel zu starke und kampffrohe Natur gewesen, um das Feld so klanglos zu räumen.

Die vorlaute Nichte Schmalspur glaubte schon einen leichten Verwesungsgeruch zu spüren. Lilians Gatte aber behauptete steif und fest, sie wäre noch lebendig.

Einige tippten verstohlen an die Stirne, andere hoben bedauernd die Achseln; man liess das unerfreuliche Thema fallen und begab sich in die Küche, um einen kräftigen Punsch zu brauen. Dort aber dauerte es gar nicht lange, und sie lagen sich böse in den Haaren wegen der zu erwar-

tenden Reichtümer. Jeder wollte Haupterbe Lilians sein.

Am friedlichsten benahmen sich Stemmbogen und seine Söhne. Er selbst war begütert genug, um dieser Sache gleichgültig gegenüberzustehen — auch hatte er seine eigenen Ansichten über den Wert von Lilians Hinterlassenschaft. Telemark und Kristiania aber waren zu vornehm und zu klug, um sich vor Testamentseröffnung zu streiten. Ausserdem hatte ihr Rechtsanwalt schon diesbezügliche Instruktion und Vollmacht.

Endlich wurde den dreien der fruchtlose Streit zu dumm, und Stemmbogen und Söhne verliessen das Lokal. Telemark gelang es noch in letzter Minute, die hübsche Schmalspur zum Mitgehen zu bewegen.

Inzwischen aber hatte sich das Wetter geändert. Im Sturm und feuchtenden Nebel stiegen sie zum Berggrat empor. Da klarte es auf und wurde empfindlich kalt. Der nasse Schnee gefror und bekam eine glasige Kruste. Die Abfahrt, erst eine Qual, wurde schwierig und gefährlich. Schmalspur versagte vollständig. Schon am ersten Hang verstauchte sie den linken Fuss und kehrte vorsichtig und schmollend zu den Verwandten zurück.

Die anderen fuhren weiter. Nach kurzer Zeit kamen sie wieder in Nebel und Schneetreiben. Immer schwieriger wurde die Fahrt. Schliesslich wurde es auch noch dunkel. Da versagten Telemark und Kristiania die Kräfte.

Der alte Stemmbogen aber war rüstig wie am Morgen. An diesem Tage vollbrachte er sein Meisterstück. Mit jedem Arm stemmte er einen Sohn hoch, und mit den Beinen stemmte er bergab. Endlich erreichte er das Hotel. Dort übergab er die hilflosen Brüder dem Nachtconciere. Der alarmierte das ganze Haus, und ein unendliches Getue erhob sich.

Stemmbogen war dies alles derartig zuwider, dass er sich einen Platz für die Frühpost kaufte. Und stracks fuhr er heim nach Norwegen.

Telemark und Kristiania erholten sich bald. In den Schwarzwald zurückzukehren, hatten sie keine rechte Lust. Einmal wollten sie in der Nähe bleiben und selbst zusehen, wie sich die Erbschaftsangelegenheit entwickeln würde. Und dann fanden sie auch, dass man in ihrer zweiten Heimat in letzter Zeit angefangen hätte, ein bisschen zuviel Kritik zu üben.

Ganz abgesehen von all diesen Gründen hatte Telemark auch reichlich viel Freundinnen gehabt. Eine ganze Menge

junger Schwünge, nichts Ganzes und nichts Halbes, trieb sich im Schwarzwald herum. Und auch Kristiania hatte, ungeachtet seiner seriösen Allüren, in dieser Beziehung kein ganz reines Gewissen.

Sie liessen sich in der nahen Schweiz nieder und befinden sich dort ganz wohl.

Die alte Lilian Alpentechnik aber, der ein christliches Begräbnis versagt war, weil man sich nicht darüber einigen konnte, ob sie wirklich schon tot sei, geistert heute noch in abgelegenen Teilen Tirols herum.

So erzählten mir wenigstens einige Skiläufer, die sie zu sehr liebten, um glauben zu können, dass sie tatsächlich gestorben sei.

Der Trocken-Ski-Kurs.

Motto: „... Melde dorten, Du habest uns hier liegen gesehen, wie das Gesetz es befahl“.

Es war einmal ein Skiläufer, der sass auf dem Trocknen. Man kann auch sagen: im Nassen. Denn er sass, während in den Bergen schon hoher Schnee lag, in der Stadt, die nur knietiefen Schmutz aufzuweisen hatte, und trieb dortselbst sehr nützliche und sehr unangenehme Dinge, die ihm das Geld für eine Winterreise einbringen sollten. Da brachte ihm die Post eines Morgens eine Brief, in dem stand in hohen und schönen Worten, in tadellosem Druck und gar nicht tadellosem Deutsch zu lesen, dass der Verein, dem er angehörte, gewillt sei, nun auch den Wintersport zu pflegen; man wolle sich des Skilaufs insbesondere annehmen und zu diesem Zweck einen Trocken-Ski-Kurs veranstalten. Dabei lag ein Schreiben von der Hand des Ersten Vorsitzenden, in dem er unter schmeichelhafter Bezugnahme auf seinen Ruf als Skiläufer gebeten wurde, als Lehrkraft bei diesem Unternehmen mitzuwirken.

Durch diesen Brief erfuhr unser Skiläufer zu seinem innigsten Bedauern, dass der Skisport schwach und hilfsbedürftig sei — hätte er sonst der Pflege und Unterstützung eines weltstädtischen Sportklubs bedurft! — und gerne hätte er sein ganzes Können und Vermögen (einschliesslich der Schulden) zur Verfügung gestellt, um ihm auf die Beine zu helfen, wenn er es mit der Hoffnung auf Erfolg hätte tun können. Das vorgeschlagene Mittel aber war ihm neu und

erweckte sein Misstrauen, dem er in folgendem Briefe Ausdruck verlieh:

Sehr geehrter Herr Studienrat!

Ihre Mitteilung über den jammervollen Zustand meines geliebten Skisports hat mich in demselben Masse beunruhigt, wie ich mich geehrt fühle dadurch, dass Sie mich für würdig halten, an dem Rettungswerk mitzuarbeiten. Desungeachtet muss ich jedoch zu meinem grössten Schmerz darauf verzichten, die zugewiesene Aufgabe zu übernehmen, da ich mich ihr nicht gewachsen fühle. Ich habe zwar gelernt, auf Schnee mit Skiern zu laufen, habe es darin sogar zu einer gewissen Fertigkeit gebracht, jedoch ein einziger Versuch, diese vortreffliche Art der Fortbewegung auch auf dem Trockenen auszuüben, hat mich überzeugt, dass die Schneegrenze auch die Grenze meines diesbezüglichen Könnens ist. Der erwähnte Versuch, der *a)* auf einer Wiese, *b)* gänzlich unfreiwillig geschah, hatte ein Resultat zur Folge, das Ihren Absichten gänzlich zuwiderläuft: der Skisport wurde dadurch nicht nur nicht gefördert, sondern durch je zwei Brüche meiner Ski und meines Knochengerüsts empfindlich geschädigt. In der Hoffnung, dass Sie für Ihr Hilfswerk geeignetere Kräfte als mich finden werden, und dass unser geliebter Sport sich dank Ihrer Bemühungen bald wieder besten Wohlergehens erfreue, verbleibe ich

mit sportlichem Gruss und Skiheil!

Ihr ergebener

August Schneemann.

Nachdem er diesen Brief postiert hatte, begab sich unser Skiläufer wieder an die unerfreuliche Arbeit des Geldverdienens; doppelt unsympathische Beschäftigung, wenn der Erfolg nicht der aufgewendeten Mühe entspricht; und das war bei Schneemann durchaus der Fall: er sass nach vier Wochen noch ebenso auf dem Trockenen wie eingangs der Erzählung, und seine Sehnsucht nach Schnee und Skilauf war ins Unerträgliche gestiegen. Mit einem Gefühl wie damals, als er auf einer langen Tour, vor Hunger halbtot, begonnen hatte, ein Stück Holz zu kauen, machte er sich eines Tages auf den Weg, um einer Uebungsstunde des Trocken-Ski-Kurses beizuwohnen.

Der tagte in einer Reitbahn. Und als unser Mann Vergleiche zog zwischen der reinen starken Schneeluft — einer Erinnerung, ihm unlösbar verbunden mit dem Begriff Skilauf — und dem Duft, der ihm beim Betreten der Zuschauertribüne entgegenschlug, wäre er am liebsten umgekehrt.

Aber das Bild, das sich ihm bot, erregte doch sein Interesse, erregte den Ehrgeiz, es in irgendeine Verbindung mit den ihm bekannten Vorstellungen von Skilauf zu bringen.

Auf einem erhöhten Podium stand ein Mann; ein sehr dicker Mann, den er erst bei näherem Hinsehen erkannte. Es war der Mann, der die guten Bowlen braute und diesem Können seine Aufnahme in den Verein verdankte. Der war sonst tadellosestens gekleidet, und über einem herrlich rasierten, rosigen Marzipanschweinchengesicht pflegten blonde Haare, sorgsam gezählt, ordnungsgemäss gescheitelt, zu liegen.

Diese prächtigen Haare aber standen jetzt verklebt in wüstem Durcheinander über einem Gesicht, das fast unkenntlich war unter einer Kruste, die nicht nur aus Lohe bestand, sondern worin die Schweissbächlein auch über Reminiszenzen an die sonstige Bestimmung des Raumes rannen.

Seine und der übrigen Teilnehmer unnatürlich gesteigerte Transpiration, die den Namen «Trocken-Ski-Kurs» eigentlich Lügen strafte, erklärte sich ungezwungen einmal aus der Art der Kleidung, die sich nur durch Farbenfreudigkeit von der üblichen Ausrüstung arktischer Forscher unterschied, zum andern daraus, dass die ausgeführten Turnübungen grausam erschwert waren durch lange, an die Füße gebundene Bretter und schwere Holzprügel in jeder Hand.

Aufs höchste beunruhigt, verliess unser Freund die Bahn. Er war nun selbst auch der Meinung, dass der liebe Skilauf nahezu im Sterben läge, hatte sich doch seine Gestalt schon betrübend geändert, war kaum noch erkennbar.

Um so angenehmer überraschte es ihn, als er einige Wochen später eine Einladung des Vereinsvorstandes erhielt zur ersten Nass-Uebung des Trocken-Ski-Kurses, und mit Freude ergriff er die Gelegenheit, das beigelegte Freibillet zur Fahrt ins Gebirge zu benutzen.

Er traf die gesamten Teilnehmer in ihren arktischen Anzügen auf dem höchsten Gipfel des Uebungshügels neben dem Hotel.

Da er sich mit seinem Können nicht vordrängen wollte, sah er sich, abseits stehend, einige hundert Wenden-am-Hang-Versuche an, einige recht gelungene An- und Abschnall-Uebungen sowie etliche wirklich elegante Ausfallstellungen.

Da aber weiter nichts erfolgte und sein Kostüm mehr auf Bewegung als auf Stillstehen bei starkem Frost zuge-

schnitten war, wagte er schliesslich die schüchterne Anregung, Ort und Tätigkeit zu wechseln.

Unter begeisterter Zustimmung fuhr er ab.

Unten angelangt, sah er mit ungläubigem Staunen die ganze Gesellschaft, Ski geschultert, bergab waten. Sein Staunen wuchs, als sämtliche Sportsleute, ohne ihn eines Blickes zu würdigen, an ihm vorüber ins Hotel wanderten.

Ihm war der Tag zu kostbar, um ihn an der Table d'hôte zu versitzen; er ging in die Berge. Als er aber abends zurückkam, fand er keinen der Sportgenossen mehr vor. Auf seine Nachfrage im Bureau überreichte man ihm zwei Briefe; der eine trug die Handschrift eines alten Schulkameraden und Vereinsmitgliedes, der andere, mit Schreibmaschine geschrieben, war vom Vorstand selbst.

Der erste lautete:

Lieber Schneemann,

es war mir nicht möglich, mich von Dir zu verabschieden, weil Du unseren Veranstaltungen heute mittag ferngeblieben bist. Für Dein Taktgefühl, das sich in dieser symbolischen Unterlassung ausdrückt, weiss ich Dir Dank. Offenbar hast Du ebenso wie wir empfunden, dass Du in eine andere Richtung strebst als wir, und dass wir nichts gemeinsam haben. Auch dass Du es seinerzeit abgelehnt hast, unseren Kurs zu leiten, zeigt, dass Du das richtige Empfinden dafür hast. Als alter Freund und Schulkamerad aber will ich Dich nicht im Unklaren lassen über die näheren Gründe die mich jetzt zur Abkehr von Dir zwingen.

Wir wollen Skilauf treiben — Du bevorzugst offenbar akrobatische Uebungen.

Leider hat Dein Beispiel einige jüngere Herren verleitet, es Dir nachzutun zu wollen, was bedauerliche Schäden am Vereinsgerät zur Folge hatte. Wo kämen wir hin, wenn diese Raserei noch weiter um sich griffe!

Ich bin auch der Meinung, dass eine Ausbreitung Deiner Ansicht über unseren schönen Sport die allgemeine Animosität des Publikums nur bestärken könnte.

Da nach meiner persönlichen Ueberzeugung von Deiner zu unserer Auffassung keine Brücken des Verständnisses führen, ist es wohl das beste, wenn ich Dir klipp und klar sage, dass mir ein Fortsetzen unserer bisherigen freundlichen Beziehungen in Zukunft weder eine Ehre noch ein Vergnügen wäre.

Mayer.

Der zweite Brief lautete also:

S. g. H.

Wir sehen uns zu unserem grössten Bedauern genötigt, festzustellen, dass Ihre sportliche Gebarung, die eine vorzeitige Beendigung unseres derzeitigen Ausfluges zur Folge hatte, im strikten Gegensatz steht zu den Absichten, die wir mit der Abhaltung eines Skikurses verfolgten, wie auch zu unserer Auffassung von Skisport überhaupt. Das Ziel, das wir unentwegt fest im Auge haben, lautet: Ertüchtigung unserer Jugend wie dann unseres ganzen Volkes durch den Sport im allgemeinen und den Wintersport im besonderen, und lehnen wir im Hinblick auf dieses hohe Ziel jede Verzerrung des Skisports nach der Richtung der Akrobatik und jedes Hinarbeiten auf Geschwindigkeitsrekorde (die wir gerne dem Ausland überlassen) striktest ab.

Wir erachten es ferner für dringend geboten, Sie auf die bereits eingetretenen sowie die zu erwartenden Folgen Ihres indiskutablen Benehmens ausdrücklich aufmerksam zu machen. Es ist leider Tatsache, dass jedes noch so schlechte Beispiel Nachahmer findet, und haben einige Kursteilnehmer, die durch ihre Jugend der Verführung in besonderem Masse ausgesetzt sind, versucht, Ihre halsbrecherischen Kunststücke zu kopieren, wodurch Materialschäden entstanden sind, für die Sie ersatzpflichtig zu machen wir Mittel und Wege zu finden wissen werden.

Die Begeisterung, die uns beseelte und uns die hohen Kosten einer gemeinsamen Winterreise nicht scheuen liess, ist durch das widerliche Zirkusschauspiel, das Sie uns zu bieten wagten, und das, wie wir nochmals betonen möchten, mit Skilauf nicht das geringste zu tun hat, stark ins Wanken geraten, und stehen wir nicht an, zu behaupten, dass es die sogenannten «Sportsleute» Ihrer Art sind, die unseren geliebten Sport in den breiten Schichten des Volkes diskreditieren und lächerlich machen. Im Vertrauen auf die Einsicht, die Sie mit dem Verzicht auf das angebotene Lehramt bewiesen haben, erwarten wir, dass Sie die Konsequenzen Ihrer Handlung zu ziehen wissen werden und gleich uns zu der Ueberzeugung kommen, dass der «Sport-Verein für Leibesübungen E. V.» nicht der geeignete Boden für Ihre Darbietung ist.

Mit der Ihnen gebührenden Hochachtung!

Im Auftrage des S. V. f. L. Ue. E. V.

Professor Armin Unentwegt.

Der Erfinder.

Motto: „Der Name des Gottlosen soll verwesen“. Talmud.

Es war einmal ein Mann im Norden. Der galt bei seiner Sippe und den Leuten seines Stammes für verrückt. Das war zu einer Zeit vor vielen, vielen tausend Jahren, als die Sprache der Menschen noch lange nicht imstande war, diesen Begriff zum Ausdruck zu bringen. Sagen wir also: Hätte man das Wort und den Begriff gehabt, dann wäre er für verrückt erklärt worden. So fanden ihn die einen nur sonderbar, die anderen erblickten in ihm einen pietätlosen Frevler — alles in allem wirkte er lächerlich.

Das Merkwürdigste an dieser Geschichte ist, dass er im ursprünglichsten Sinne des Wortes ja auch tatsächlich verrückt war, weggerückt aus dem Kreise des allgemeinen Empfindens und aus der Ebene des Denkens und der geistigen Fähigkeiten seiner Genossen.

Denn unser Mann war ein Erfinder, ein Genie, ein Seher neuer Möglichkeiten. Solche aber gelten zu allen Zeiten für wahnsinnig. Immer sind sie anstößig oder lächerlich gewesen. Hat sich die Umwelt ihrer nicht rechtzeitig durch Totschlag oder geistige Knebelung erwehrt, so ist es eine Frage des Erfolges, ob sie, meist längst nach dem Abschluss ihres elenden Lebens, als Pfadfinder auf neuen Wegen und Spender von Segen und Glück gewertet werden, oder ob sie schmachvoll und vergessen zugrunde gehen. Erfolg oder Nichterfolg aber sind die ungleichen Brüder, die der Zufall wahllos gezeugt.

Immer stört der Erfinder den behaglichen geistigen Frieden gewohnheitsliebender Menschen. Und solche Störenfriede zu beseitigen, war von jeher das Bestreben der nicht-verstehenden Mitwelt. Das muss auch wohl so sein, damit nicht die Entwicklung ein Tempo bekomme, das der Mehrzahl ungesund ist. Der Kampf gegen vorausahnende, vorausseilende Geister ist eine natürliche Notwendigkeit und ein Schutz der Rasse. Der Mensch gehört zur Natur so gut wie jedes andere Tier, wie Baum und Stein und Wind. Und was er tut, ist naturnotwendig bedingt, des Erfinders qualvoll Neues schaffende und suchende Seele ebenso wie der anderen stumpfer oder kämpfender Widerstand.

Wie schon gesagt: Vor vielen tausend Jahren lebte dieser Erfinder, zur Zeit, als die ungeheuren Eisdecken Nord-

europas im Schmelzen waren und sich ganz allmählich der heutige Zustand des Klimas zu bilden begann.

Das war nicht so, dass plötzlich die Eiszeit aufhörte und grüne Wiesen und rauschende Wälder dort entstanden, wo bislang die Gletscher sich von dem Lande herab langsam ins Meer schoben. Nein, es gab eine lange Uebergangszeit des Kampfes. Es schmolz und schwand das Eis jahrzehntelang, jahrhundertlang manchmal. Und dann kamen wieder Rückschläge, und die Schneemassen des Hochlandes wuchsen und wurden zu Firn gepresst und verdichteten sich zu blauem Eis; das floss langsam, unaufhaltsam, schob seinen Rand vorwärts und vernichtete alles pflanzliche Leben, das sich am Fusse der Berge angesiedelt hatte. Hin und her wogte der Kampf über unermessliche Räume und Zeiten; und hin und her wanderten die Tiere, und mit ihnen zogen die Menschen, die von ihnen lebten.

Als wieder einmal im südlichen Schweden mildere Winde wehten und einige Sippen jagender und Fische fangender Nomaden sich halbsesshaft gemacht hatten, wurde unser Erfinder geboren.

Natürlich lernte er die Jagd und den Fischfang und überliess die kümmerlichen Anfänge des Ackerbaues den Mädchen und Frauen. Denn er war ja ein Mann; und als solcher hatte er den faulenzenden Priestern des Stammes gegenüber dieselben Gefühle wie alle anderen: eine aus Furcht, Verachtung und Bewunderung gemischte Scheu. Da er geistig ein wenig höher stand als die meisten seiner Brüder, so überwog bei ihm die Verachtung. Dass er diese selbstverständlich auch zeigte, machte ihm die Priester zu Feinden.

Jäger wurde er und Fischer, wie das gar nicht anders sein konnte. Und er lernte, wie man sein Gerät sich fertigt, wie man den Einbaum mit Feuer höhlt, wie man den Speer glättet und dann mit einer Stein- oder Knochenspitze versieht; er lernte sein Knochenmesser und Steinbeil herstellen und handhaben, wie alle das taten. Er aber war anders als alle anderen, und das Arbeiten an den Werkzeugen machte ihm mehr Vergnügen als deren Benützung. Die Folge war, dass er auch für andere solche herstellte und sich dafür von ihnen mit Wild oder Fischen bezahlen liess. In der Achtung seiner Kameraden hob ihn dies nicht.

Und da er ein Erfinder war und allerlei verbesserte und an der zeitgeheiligten Form änderte, so ward er den Priestern verdächtig. Denn jede, auch die allereinfachste Religion muss ihrem innersten Wesen nach formerhaltend sein, muss

um sich selbst und ihrer Vertreter willen alles Neue abzulehnen.

Als er älter und selbständiger wurde, gab er die Jagd fast ganz auf und machte nur noch Werkzeuge und Geräte. Er verfertigte Bogen, Pfeile und Speere, schliiff Aexte, höhlte Boote und flocht Weidenzweige zu länglichen Reifen, die er mit Häuten überzog, und mit denen man bald stapfend, bald gleitend des Winters im Schnee den Spuren des Wildes folgte.

Ein Weib nahm er sich nicht und ward ein mürrischer und wortkarger Sonderling, mehr und mehr ein Gegenstand des Spottes, der bei seinen endlosen und oft eintönigen Hantierungen tagelang nachgrübelte über unbewusst empfangene Bilder, die seinen Geist nicht mehr losliessen. Er hatte Zeit zum Grübeln. Schon wohnte man in roh gefügten Hütten, und die Zurichtung jedes einzelnen Stammes kostete Wochen.

Er war ein Erfinder. Was er unbewusst beobachtet hatte, wurde in seiner schauenden Seele verbunden mit seinem Wissen, und so entstanden neue Bilder, neue Werkzeuge, die er sah, als lägen sie schon vollendet in seiner Hand.

So sah er auch eines Tages ein neues Boot. Das war vorne viel spitzer als seine plumpen Einbäume, und es lag viel sicherer im Wasser, denn es hatte einen Kiel. Unendliche Zeit grübelte er dieser Vision nach. Dann versuchte er sie zu verwirklichen. Es war eine Arbeit vieler Monate, bis es endlich gelang, Kopf und Bauch seines Kahnes so zu gestalten, wie er sie geträumt hatte. Und was er zustande brachte, war durchaus kein Meisterwerk. Doch sein neues Boot war schneller und war leichter zu handhaben als alle anderen. Man neidete es ihm, und die Priester verfluchten es. In einer dunklen Sturmnacht kamen die halbwüchsigen Burschen und verbrannten sein Werk.

Dann kam ein Winter, strenger als seit Menschengedenken. Er dauerte auch länger als gewöhnlich. Als die Frühjahrs-sonne schon warm schien, lagen immer noch grosse Schneemengen. All die vielen, langen, dunklen Tage hatte man das bewegungsfrohe Volk der Kinder noch bändigen können. Jetzt forderte es sein Recht, sich endlich auszutoben. Eines der grössten Vergnügen war es, auf einen steilen Hügelhang zu klettern und hinabzurutschen. Auf die Dauer war das ein kaltes und feuchtes Beginnen, zu feucht selbst für diese abgehärteten kleinen Wilden. So suchte man sich denn aus Mutters Bestand an Birkenrinde, die zum Anfeuern



Ständerat.

A. Steiner.

diente wie heute noch, die schönsten und grössten Placken heraus, setzte sich darauf und glitt so bergab. Und einige besonders geschickte Buben versuchten es, auch stehend auf solchen Birkenstreifen herunterzukommen.

Unser Erfinder sah sie und ihre Spiele tagelang. Und eines Nachts, als Kummer und Groll ob seines verbrannten Bootes ihn wachhielten, da schaute er ihnen im Geiste zu. Und auf einmal wurde ihm klar, dass die am besten herabkamen, die schmale und lange Rindenstücke unter den Füßen hatten.

Das nächste Paar weidengeflochtener und hautüberzogener Schneereifen, das er machte, war länger und viel schmaler als alle vorigen. Sehr brauchbar war es aber nicht. Denn es bog sich unter der Last des Läufers. Dann jedoch fertigte er ein Paar plumper, vorn aufgebogener Holzschienen; schwer waren sie und einen halben Mannerschritt breit, mit einem Weidenbügel in der Mitte, um den Fuss durchzustecken. Es waren die ersten wirklichen Ski, die die Welt sah. Die aber war durchaus nicht begeistert davon.

Im Schnee lief man auf einem Geflecht aus Weidenzweigen, das mit Renttierhaut bespannt war. So hatten es die Väter gehalten, so hatten die Grossväter und Urgrossväter es auch schon getan. Daran zu ändern, war Frevel; und lächerlich war es, zu glauben, dass ein Machwerk aus Holz besser sein könnte.

Und der Wahrheit die Ehre: Der Erfinder selbst glaubte auch nicht recht daran. Er hatte das neue Gerät gemacht, weil er musste. Eine Stimme in seinem Inneren hatte befohlen, er hatte gehorcht. Und viel Zutrauen hatte er nicht zu seinem Werke, als es fertig war.

Hohn und Spott wollten diesmal kein Ende nehmen. In einem hitzigen Streite verstieg er sich zur Behauptung, seine neuen Gleitschienen seien ihm von den Göttern eingegeben und seien viel besser als die fellbespannten Reifen. Da ergriff sein grösster Feind, der schlaue, alte Priester, die gute Gelegenheit, ihn endlich aus dem Wege zu räumen. Es war auch allmählich Zeit geworden, ihn zu beseitigen. Wo sollte denn das hinführen, wenn auch andere als er selbst und die Seinen sich von der Jagd ausschlossen und ernähren liessen?

Im Rate der Greise setzte er es durch, dass jener den Beweis für seine lästerliche Behauptung zu erbringen habe. Ein Wettkampf wurde beschlossen. Er musste antreten gegen einen jungen Sklaven.

Seht ihr sie da im Schnee stehen? Eine üble Horde in

Fellen gehüllter wilder Männer, die Gesichter zur Feier des Tages mit roter Erde und Fett beschmiert, eine stinkende Bande langhaariger, grobgliedriger, unendlich schmutziger Gesellen. Wie sie sich grölend vor Vergnügen auf die Schenkel schlagen. Das wird ein Spass werden! Heute muss der verhasste Holzschnitzer um sein Leben laufen. Keiner von ihnen kann ihn leiden, den Duckmäuser, der vom Jagdertragnis anderer lebt und sich listig seinen Anteil erpresst mit seinen nichtsnutzigen Geräten. Gerne hätte man ihn schon lange totgeschlagen. Aber so ohne weiteres geht das doch nicht. Seine Seele würde als rächendes Gespenst die Nächte durch umgehen und ihre Opfer suchen.

Aber jetzt kann man ihm vielleicht beikommen! Er soll um sein Leben laufen. Nicht umsonst hat man ihm einen jungen Sklaven aus den letzten Kämpfen mit dem Stamme im Norden gegenübergestellt. Siegt er, nun gut, so wird der Sklave getötet und nachher verspeist. Siegt aber jener, so schlägt man ihn nieder, mit ruhigem Gewissen und nach altem geheiligtem Recht — denn die Götter haben gerichtet.

Die Rennstrecke geht zuerst durch die Ebene, dann einen steilen Hügel hinauf und kommt wieder zurück zum grossen Opferstein, den das Blut des Besiegten netzen wird.

Sie starten. Mit keuchenden Lungen hasten sie durch den tiefen, pulverigen Schnee. Es ist kein grosser Unterschied zwischen den beiden. Dann kommt der kurze, steile Hang. Der Sklave stapft ihn anstandslos hinauf, seine fellbespannten Reifen greifen ausgezeichnet im Schnee. Der unglückliche Erfinder und Besitzer der Holzski aber rutscht zurück. Er fällt, rafft sich auf, rutscht wieder und fällt abermals. Der junge gerettete Fremdling lässt ein tierisches Siegesgebrüll hören. Schon kommt er herab. Selbst er darf sich nun gestatten, den unterlegenen Gegner zu verhöhnen. Wie eine Meute wilder Hunde fallen sie über den Unglücklichen her und reissen ihn zu Boden. Das Steinbeil des Priesters spaltet seinen Schädel. Dann schleppt man den Körper zum Opferstein, um ihm dort das zuckende Herz aus der Brust zu reissen.

Unbeachtet bleiben seine Ski liegen.

Am dritten Tage nach diesem aufregenden Ereignis haben die Buben ihre Scheu überwunden. Sie schleppen die schweren Hölzer den Hügel hinauf. Und um die Wette rutschen sie, in den Bügeln stehend, den Hang hinab. Prächtig geht das — viel, viel besser als mit Birkenrinden.

Und schon im nächsten Winter hat jeder tüchtige Junge

sein Paar Urski. Kaum ein Menschenalter vergeht, da kann jeder jagdtüchtige Mann skilauen, und das neue Gerät ist anerkannt und hat seine Form und besteht aus dem zu ihm gehörigen Material. Daran zu ändern, wäre Frevel. Lachhaft auch zu glauben, dass daran zu verbessern wäre!

Jahrhunderte, Jahrtausende vielleicht werden vergehen, bis endlich wieder ein vom Wahnsinn Besessener kommt, dem eine Stimme der Tiefe befiehlt, trotz allem den Versuch zu unternehmen.

Kein Name, kein Sang, keine Sage aber kündet uns von dem, der den ersten Ski erfand, und der das Schicksal so vieler Erfinder teilte, die da sterben mussten, weil sie gross waren.

